

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern
Band: - (1990)

Artikel: Neues Ansehen für "Neues Bauen"
Autor: Burri, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neues Ansehen für "Neues Bauen"

Die höchsten Wellen, die die postmoderne Architektur aufwarf, sind schon am Verebben. Der Heimatschutz besann sich in seiner diesjährigen Führungsreihe auf die Anfänge dessen, was die "Postmoderne" (Nachmoderne) erst möglich machte: auf die Moderne. In elf Führungen und Referaten befassten sich zwischen dreissig und achtzig BesucherInnen und Besucher mit Hintergründen und Resultaten der, hier sei das behauptet, wichtigsten kulturgeschichtlichen Bewegung unseres Jahrhunderts.

Die Anfänge der Architektur der Moderne, das "Neue Bauen", fällt in die zweite Hälfte der Zwanziger- und in die Dreissigerjahre. Urs Graf, Architekturhistoriker und wohl vertrautester Kenner der Berner Moderne, befasste sich im Einführungsreferat des Zyklus mit Stellenwert und Auswirkungen des "Neuen Bauens".

Bern ist nicht der Nabel der Welt und es war nicht der Nabel der Moderne. Aus den europäischen Zentren wurden die Ideen, die die Architektur von Grund auf auf den Kopf stellten, nach Bern gebracht. Begabte Architekten, allen voran Otto Rudolf Salvisberg, Hans Weiss und Hans Brechbühler, brachten das "Neue Bauen" in Bern zu einer Blüte, die dem internationalen Vergleich durchaus standhält.

Wie grundlegend das "Neue Bauen" die Architektur veränderte, zeigt etwa der Vergleich des Kirchenfeldgymnasiums von 1927 mit dem Naturhistorischen Museum von 1933 oder der Vergleich der Kunsthalle (1917) mit der Schulwarte (1933). Bedienen sich Kunsthalle und Gymnasium moderner technischer Mittel, proklamieren Schulwarte und Naturhistorisches Museum diese richtiggehend. Säulen, nicht Mauern tragen die Bauten, ein Flachdach schliesst sie ab, glatte Fassaden und grossflächige Fenster geben den Bauten ein sachliches Aussehen, versorgen ihr Inneres ausgiebig mit Licht und Luft. Nicht Ornamente, sondern klare, geometrische Formen machen die Schönheit der Bauten aus.

Auf menschliche Bedürfnisse, nicht mehr auf Repräsentation sei die neue Architektur zugeschnitten gewesen, sagte Graf. Er bedauert, dass die heutige Gesellschaft aus ihrem empfindlich gestörten Verhältnis zur modernen Architektur Anschuldigungen an die Postulate der Pioniere der Moderne ableiteten. Gerade deshalb freute sich Graf über das Interesse des Heimatschutzes für die Bauten der Zwanziger- und Dreissigerjahre.

Qualität und nicht Alter eines Baus sei für dessen Schutzwürdigkeit ausschlaggebend, begründete Marco Rupp, Obmann der Regionalgruppe Bern, das Interesse der Vereinigung. Schon während der frühen Jahre des "Neuen Bauens" begeisterten sich nota bene Heimatschützer für den neuen

Baustil. Bedingung war aber immer, dass er nicht älterer Bausubstanz ins Gehege kam.

Die Führungen des Heimatschutzes vereinigten Generationen. Von architekturinteressierten Studenten bis zu Mitgliedern, die die Einweihung wenigstens der Spätwerke des Neuen Bauens wohl bewusst miterlebt hatten, waren alle Generationen an den Führungen vertreten. Schade, dass sich der Dialog nie richtig ergeben hat: die älteren Semester waren nach den Führungen meist nicht mehr für einen Beizenbesuch zu begeistern.

Hans Brechbühler, der Berner Architekt der Dreissigerjahre mit internationalem Prestige, ist letztes Jahr verstorben. Werner Krebs, über 90-jährig und unter anderem Erbauer des Naturhistorischen Museums, ist der letzte Architekt jener schaffenskräftigen Generation, der uns in Bern übrigbleibt. Krebs verzichtete nicht darauf, dem Heimatschutz seinen Museumsbau vorzustellen. Das obwohl zahlreiche Eingriffe seinen Bau so verändert haben, dass Krebs nicht mehr recht Gefallen daran finden kann.

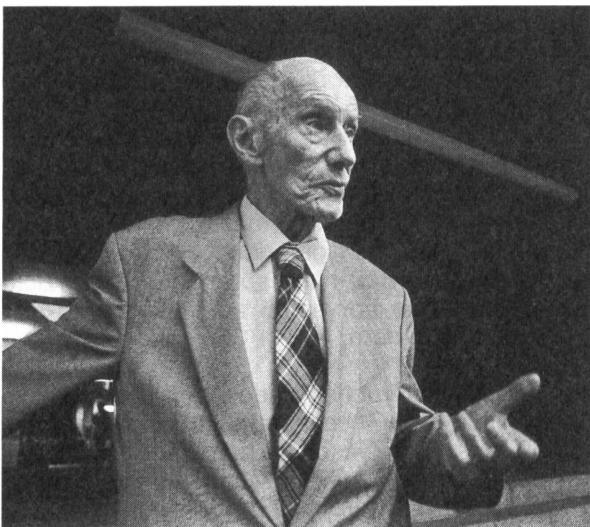
Viele der Eingriffe in den Bau des Naturhistorischen Museums zeigen die Schwierigkeiten, die der Erhalt der Bauten jener Generation bieten:

- Der Lebensstandard ist in der Schweiz seit den Dreissigerjahren unglaublich gestiegen. Parallel haben sich die Raumansprüche der Menschen vervielfacht. Seien es Büros, Spitalzimmer oder Wohnungen - die Bauten der Moderne sind für heutige Ansprüche zu spartanisch ausgestattet, zu knapp bemessen. Nur wenn sich die Bauherren in ihren Ansprüchen mässigen, können vertretbare Lösungen gefunden werden, die den bestehenden Bau nicht sprengen. So verzichtete etwa das Loryspital auf Toiletten in den Patientenzimmern.
- Mit Raumansprüchen haben sich auch die Bedürfnisse der Gesellschaft gewandelt. Einem Bau aus der Zwischenkriegszeit gerecht zu werden und gleichzeitig einen Vortragssaal in ein Medienzentrum, einen Museumsbau der damaligen Zeit in ein modernes Museum umzuwandeln, verlangt von den heutigen Architekten viel Einfühlungsvermögen.

- Raumwirkung und Lichtfluss erzielten Architekten der Moderne mit filigranen Fenstern und Türen. Offenheit war ein Grundsatz in der Anlage ihrer Räume. Die damaligen Konstruktionen entsprechen heute oft weder heiztechnischen noch feuerpolizeilichen Vorschriften.
- Der Bau der Moderne manifestiert sich auch im Detail: Vom Fenstergriff über die Lampe, von der Fenstersprossung bis zur Schulhausuhr haben die Architekten des "Neuen Bauens" oft alles selber entworfen. Heute ist die Angebotspalette für diese Dinge ziemlich uniform. Spezialanfertigungen kommen die Bauherren teuer zu stehen.

Trotz all dem werden die Bauten der frühen Moderne nicht einfach verschandelt oder abgerissen. Nicht nur Heimatschutz und Denkmalpflege haben ihren kulturhistorischen Wert erkannt. Auch viele Architekten (und nicht die schlechtesten) würdigen heute die Arbeit ihrer Berufsvorgänger. Das haben viele der Führungen dieses Sommers gezeigt.

Jürg Burri, Redaktor "Berner Zeitung"



Der Museumsbauer Werner Krebs (Bild: Walter Pfäffli)

Beispiel 1: Das Stapfenackerschulhaus

Pädagogen und Psychologen forderten zu Beginn der Dreissigerjahre ein menschliches Schulsystem jenseits vom Kasernendrill. An den Architekten war es, dieser Schule einen angemessenen Rahmen zu geben.

Karl Indermühle, ein Berner Architekt, hatte schon 1916 den Wettbewerb zum Bau des Stapfenackerschulhauses gewonnen. Einen üblichen Schulpalast hatte er entworfen. 1930 - 32 baute er dann das erste fortschrittliche Schulhaus in Bern: Eine Pavillonschule, die internationale Beachtung fand. Indermühle hatte die Gedanken der Zeit umzusetzen gewusst.

Bei Indermühles Schulbau steht das Kind ganz im Zentrum. Grosse Fenster, offene Gänge und Treppenhäuser lassen viel Licht und Luft in das Schulhaus ein. Sorgfältig beachtete Details wie abgerundete Türrahmen oder vorteilhaft angebrachte Fensterbänke machen den Bau benutzerfreundlich.

Höhepunkt des Baus ist die im gläsernen Halbrund aufgestellte Schulküche. Vorbildlich ist die Kücheneinrichtung. Und der Raum ist erstaunlich gemütlich, obwohl die Glasbausteine keinen Blick nach Aussen dringen lassen.

Beispiel 2: Das Werkstattgebäude des Gaswerks

Das Werkstattgebäude auf dem Gaswerkareal ist durch und durch ein programmatischer Bau. Kein Ornament, kein Schnörkel dient der Repräsentation. Der Bau ist zweckorientiert: "Ein eratischer Block in der Baulandschaft" sagte Hans Haltmeyer, der den Heimatschutz führte. Gebaut wurde er 1929 von Walter von Gunten, von dem auch das Verwaltungsgebäude des Elektrizitätswerkes an der Sandrainstrasse stammt.

Charakteristisch für das "Neue Bauen" ist am Werkstattgebäude der klare, rechteckige Grundriss. In der Mitte jeder Fassade befindet sich eine Tür. In der Mitte des Baus befindet sich ein Aufbau, durch den Oberlicht eindringt und in dem ein Kran montiert ist. Der Bau ist durchwegs symmetrisch.

Die Fassade des Baus ist klar und wird nur durch durchlaufende Fensterbänder strukturiert. Die Bänder wirken wie eine Membran, die Licht und Luft ein- und austreten lässt. Die Leichtigkeit der Fassade proklamiert auch, dass nicht sie das Haus trägt. Diese Funktion übernehmen im Innern des Gebäudes stehende Betonsäulen.

Einbrüche in die Stillechtheit des Baus sind, so Haltmeyer, einzig die hölzernen Türen und deren Sandsteinfassungen, die gar altertümlich wirken. Auch das steinerne Vordach entspricht nicht der klaren Eingangslösung mit Metall- Glastüren, wie sie bei Bauten aus derselben Zeit zu sehen sind.



Bern, Schulhaus Stapfenacker (Bild: Michael Stahl)



Bern, Werkstattgebäude des Gaswerks (Bild: Urs Baumann)